

Am arabischen und am europäischen Ufer des Mittelmeers gehen junge Leute auf die Straße. Aber die Lage und die Stimmung sind grundverschieden

Jugend am Mittelmeer

Von Gerd Held

Bei aller Ungewissheit über den Ausgang der Rebellionen in Nordafrika und Nahost ist eins gewiss: Es ist vor allem eine Bewegung junger Leute. Hier ist eine neue und neugierige Generation am Werk, die aus den engen Bahnen der religiösen und familiären Vormundschaft ausbricht und sich schon – trotz aller Prekarität der Verhältnisse – eigene Räume erobert hat. Samuel Huntington hatte vom „islamischen Jugendboom“ gesprochen und dabei unterstellt, die zahlenmäßig so große junge Generation in den arabischen Ländern würde ganz automatisch zum Fundamentalismus neigen. Diese Vermutung war nicht ganz abwegig – Fälle, wo eine junge Generation ihr Heil im Totalitarismus sucht, gibt es genug. Doch am Mittelmeer ist es jetzt anders gekommen. Offenbar haben diejenigen, die von einer starren „islamischen Kultur“ ausgehen, etwas übersehen. Sie haben den Lebenshunger jener großen Kohorte junger Leute unterschätzt, die im Süden herangewachsen ist. Allerdings wird mit dieser Feststellung auch deutlich, wie wenig wir eigentlich von dieser Generation wissen. Es muss einen „geheimen Vorlauf“ von Entwicklungen in den letzten Jahren gegeben haben, die nun erst zum Ausbruch kommen.

Für einen solchen Vorlauf zur Freiheit, dessen Protagonist eine neue Generation wird, gibt es Vorbilder am anderen, nördlichen Ufer des Mittelmeers. Auch hier gab es nach dem 2. Weltkrieg diktatorische Regime und strenge geistige Vormundschaften, die durch ein neues Lebensgefühl allmählich unterminiert wurden. Ein Lebensgefühl, das vor allem von einer neuen jungen Generation verkörpert wurde – keiner Kämpfergeneration, auch keiner Gründergeneration, sondern einer neugierig

tastenden Entdeckergeneration. Von dem spanischen Schriftsteller Manuel Vicent gibt es einen kleinen, autobiographischen Roman, der uns in das Valencia der späten 50er Jahre führt. Das Franco-Regime sitzt fest im Sattel, die katholische Kirche ist allgegenwärtig und doch ist das Land schon ein bisschen über die „bleiernen Jahre“ hinaus. Überall tun sich kleinere Öffnungen auf und der pubertierende Manuel wird ihr Entdecker. Seine Initiation ist gleichsam die Initiation der spanischen Gesellschaft. Es ist eine ganz und gar frivole und doch zärtliche Erzählung. In den Kirchen und Schulen riecht es nicht nur nach Weihrauch, sondern auch nach Zwiebeln und anderen Produkten vom Lande. Von der Prozession für die heilige Jungfrau sind es nur drei Schritte zur „City-Bar“, wo die legendäre Angelita Corbi im ersten Stock die Brüste hüpfen lässt. An den Straßenecken bruzzelt die Paella und wird auch zum Empfang eines Kreuzers der 6.US-Flotte an Bord getragen. Von den Wänden grüssen – Zensur hin und her – die Kurven der Hollywood-Stars und verfolgen auch Manuel in seine unruhigen Träume. Nat King Cole singt von der „ansiedad“ – der angstvollen Sehnsucht, dass die Liebe nicht an einem vorbeigehen möge. Verglichen mit den milden Tönen aus dem Munde seiner Priester-Lehrer bekommt das Leben einen schärferen, existenzielleren Geschmack, bei dem auch das Verbrechen und der Tod nicht fehlt. Doch trägt die Erzählung das Grundgefühl, dass die Welt sich weiterdreht. Sie hat eine neue Großzügigkeit bekommen und mitten hindurch rumpelt unbeirrbar die „Tramvia a la Malvarossa“ – die Straßenbahn zwischen Valencia und seinen Küstenvororten, die dem Roman den Titel gab.

Es ist nur ein Roman, aber er veranschaulicht vielleicht besser als mancher politische Diskurs den Stoff, aus dem später die erfolgreiche „Transición“, der allmähliche, friedliche Übergang zur Demokratie in Spanien wurde. Was hier beschrieben wird, ist ein unglaubliches Nebeneinander von Altem und Neuem, von Allmacht und Anarchie, von Frömmigkeit und Fresslust. Ein frivoles Nebeneinander, das nicht so recht zu unserer deutschen Vorstellung von Zivilgesellschaft passen will. Aber vielleicht muss sich am Mittelmeer genau so der Übergang zur Freiheit anfühlen. Am Mittelmeer, das nicht nur mit Licht und Lebensfreude, sondern auch, an allen seinen Ufern, mit Abhängigkeit und Unmündigkeit gesegnet ist, kann mehr Freiheit nur so gewonnen werden: als enges Nebeneinander von schön und häßlich, als Sowohl-als-auch von Gut und Böse. Zugleich zeigt das spanische Beispiel, dass man nicht zuallererst viel Wohlstand braucht, damit die Menschen Freiheit attraktiv finden.

Insbesondere eine junge Generation, die neugierig ist, wird so nicht denken. Die spanische junge Generation der 50er Jahre brauchte kein garantiertes Mindesteinkommen, um ihre Freiheiten zu finden. Es lag ihr auch fern, in die Schützengräben des Bürgerkriegs, die ihre Eltern geprägt hatte, zurückzugehen. Die Geschichte von Manuel Vicent zeigt eine Jugend ohne ultimative Urteile und Erwartungen, ohne Anklagen und ohne „Weg mit!“ Sie zeigt keine rechthaberische, wehleidige oder empörte Generation, sondern eine suchende, staunende, oft schüchterne und immer wieder lebenshungrige Jugend. Jung-Sein hatte einen eigenen Sinn, es war nicht nur die behütete Wartehalle für eine feststehende Welt der Erwachsenen. Es bedeute-

te, etwas für sich zu entdecken - statt es von anderen zu fordern. Wir wissen nicht, wo die „Tramvia“ der arabischen jungen Generation fährt. Sicher werden ihre Geschichten und Orte, ihre Bilder und Melodien andere sein. Aber dies Beispiel zeigt, wie sich ein wirklicher Wandel anfühlen muss – jenseits aller vordergründigen Politisierung.

Das Beispiel zeigt aber auch, wie sehr dieser Geist der heutigen Jugendgeneration am europäischen Nordufer fremd ist. Wer in diesen Tagen hört, was die „Empörten“ von Madrid oder Athen in die Mikrophone sagen, spürt keine eigene Lebensform und keine Neugier – nur die Wut über enttäuschte Erwartungen, die durch sozial- und bildungsstaatliche Versprechungen geweckt wurden. Am Nordufer des Mittelmeers demonstriert heute eine Jugend, die man daran gewöhnt hat, dass sie ihre Zeit in Bildungsstätten zubringt und dort „gefördert“ wird. So kann sie in ihrem Protest auch nur das wiederholen, was ihr bisheriges Leben dominiert hat: Sie verlangt vom Staat, er solle für feste Vollzeitarbeitsplätze auf dem Niveau ihrer Bildungsabschlüsse sorgen. So wird das ganze Leben zu einem Förderungs-Anliegen. Traurig, aber wahr: Eine Generation denkt im Grunde schon an ihre Rente. Sie ist schon in jungen Jahren alt. Damit verrät sie viel über die europäischen Zustände, denn sie ist genau das soziale Produkt, das die EU-Transferunion erzeugt. Wie peinlich ist die Wehleidigkeit, mit der man sich als „verlorene Generation“ stilisiert – während am Südufer des Mittelmeeres eine unendlich größere Generation in viel ärmeren Ländern die Kraft hat, Freiheiten zu fordern und Bindungen zu lösen.

(Manuskript vom 20.6.2011, erschienen als Leitartikel in der Tageszeitung DIE WELT vom 6.7.2011)